

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG



70 Jahre Frieden in Deutschland Erinnerungen an das Kriegsende am 8. Mai 1945

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

70 Jahre Frieden: Fast ein ganzes Menschenalter ohne kriegerische Handlungen auf deutschen Boden. Um so wichtiger ist es, daran zu erinnern, dass Frieden bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ein keineswegs selbstverständlicher Zustand war. Leider können nicht viele Regionen unserer Erde von dem gleichen Glück berichten.

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Deutschland und damit das dunkelste Zeitalter unserer Geschichte, das 12jährige Regime des Nationalsozialismus. Fast alle Städte lagen in Schutt und Asche, Millionen

Menschen waren auf der Flucht. In vier Berichten schildern Zeitzeugen ihre Erlebnisse an diesen Tagen.

Zudem wenden wir uns in dieser und den nächsten Ausgaben Erinnerungen an das „Kino“ und den „Gebrauch von Medien“ zu.

Ein besonderes Ereignis für die ZZB ist die Fertigstellung einer Projektes mit sechs DVD's. Die Filmemacher Rolf Jacobson und Gunter Cornehl haben über einen längeren Zeitraum Zeitzeugen zu ihren Erinnerungen von 1933-1947 interviewt. Phänomenal! Mehr auf Seite 18.

Ihre Redaktion

*Davon geht die Welt nicht unter**(Mai 1945)*

Man schrieb den 9. Mai 1945. Der mörderische Krieg, der über fünf Jahre gedauert hatte, war zu Ende.

Menschen irrten hin und her, ausgebombte Familien suchten eine neue Bleibe in den Ruinen der Städte. Flüchtlinge und Heimatvertriebene brauchten ein Unterkommen und eine neue Heimat.

Soldaten gingen, wenn es ihnen nicht gelang zu entkommen, in die Kriegsgefangenschaft. Müde zogen die Kolonnen dahin. Wirklich müde? Nicht alle, das konnte ich beobachten. Ich befand mich verwundet in einem Lazarettzug, der auf einem Abstellgleis in der Nähe der Stadt Pisek im südlichen Böhmen stand. Wir waren eingeteilt in Liegende und Sitzende und hatten eine Karte um den Hals hängen, auf der es vermerkt war. Zu essen hatten wir kaum noch etwas. In meinem Soldbuch war vermerkt: „Granatsplitter rechte Brustseite, multiple Splitter im rechten Ellenbogengelenk und Streifschuss rechte Gesäßhälfte.“

Ich war also ein sogenannter „Liegender“. Trotzdem raffte ich mich auf und humpelte an einen in der Nähe befindlichen kleinen, schnell fließenden Bach. Kleine Elritzenfische flitzten hin und her. Ich sah ihnen eine Weile zu, wollte aber auch mein blutbeflecktes Unterhemd reinigen. Mein rechter Arm war verbunden und geschient. Mit dem linken Arm war es dadurch sehr schwer, zu

versuchen, die Blutflecken an dem steinigen Untergrund abzurubbeln.

Nach einiger Zeit hörte ich Motorengeräusche und sah auf der Landstraße, die in einiger Entfernung neben unserem Gleis verlief, Fahrzeuge kommen. Lastwagen und sogar Panzerspähwagen, auf denen viele Soldaten saßen, fuhren vorbei. Manche sangen auch und ich hörte das Lied „Davon geht die Welt nicht unter, sieht man sie manchmal auch grau“. Dieses Lied sang bekannterweise die Schwedin Zarah Leander im Reichsrundfunk. Im Ausland nannte man sie auch die „Nazi-Sirene“. Als das Dritte Reich unterzugehen drohte, fuhr sie aber zurück ins sichere Schweden.

Zusammen mit einigen Kameraden ging ich mehr taumelnd als aufrecht an die Landstraße und bettelte um etwas zu essen. Viele hunderte Soldaten, vielleicht eine ganze Division war es, die an uns vorbeirollte. Aber kaum einer beachtete uns. Nur einer warf mir eine Rolle Bahlsen-Kekse zu, die mir aber ein anderer entriß und schnell damit weghumpelte.

Allgemeine Marschrichtung der motorisierten Truppen war der Südwesten, also nach Linz/ Österreich, das nach der Annektion 1938 zum deutschen Reichsgebiet gehörte.

Müde dahin trotende Soldaten kamen uns aber wenige Tage später wieder entgegen: Diesmal kam die endlos scheinende Marschkolonne wieder zurück; zu Fuß, in Begleitung

sowjetischer Wachsoldaten, und die Marschrichtung war jetzt Osten.

Im nahen Pisek läutete jeden Tag einige Zeit lang eine Kirchenglocke. Ich dachte dabei an Schillers Glocke, wo es im Endvers heißt: „Ziehet, ziehet, hebt: sie bewegt sich, schwebt! Freude dieser Stadt bedeutete Friede sei ihr Erstgeläute.“

Das weitere ist schnell erzählt: Alle, die an uns vorbeigezogen waren, ar-

beiteten, wenn sie nicht starben, jahrelang in Gefangenschaft. Auch ich kam erst 1950 wieder nach Hause.

Wenn es im Krieg viele Millionen Opfer gegeben hat, so musste danach das Leben weitergehen. „Davon geht die Welt nicht unter!“ Am Ende des besagten Liedes heißt es schließlich: „Die wird ja noch gebraucht.“

Günter Lucks

Am Ende fiel ich vom Glauben ab

(Mai 1945)

1. Mai 1945

Windberg bei Straubing, Niederbayern. Schon seit über einem Jahr sind wir 14-jährigen Schüler aus dem Hamburger Stadtteil Harburg in der KLV (Kinder-Land-Verschickung). Unser erstes Lager war in Tschechien, dann sind wir zweimal vor den anrückenden Russen geflüchtet. Einmal hörten wir von fern Kanonendonner, das fanden wir spannend.

Nun sind wir seit März in Niederbayern in einem Kloster der Prämonstratenser untergebracht, einem holländischen Mönchsorden. Vom Krieg ist ringsum kaum was zu spüren. Zeitungen bekommen wir nicht zu Gesicht, und ein Radio haben nur die Lehrer.

Doch dann teilt uns Studienrat Heidekämper etwas mit, das wir kaum glauben können: Hitler ist tot. Wie bitte, unser allmächtiger, geliebter Führer, unser Idol, lebt nicht mehr? Er sei, so hören wir, in Berlin auf seinem Be-

fehlsstand in der Reichskanzlei, an vorderster Front bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen.

Nein. Das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, dass er an vorderster Front gekämpft hat, womöglich noch „bis zum letzten Atemzug“.

Ich glaube nicht, dass er den Heldentod gestorben ist. *Unser Führer Adolf Hitler, geboren am 20. April 1889 in Braunau am Inn ...* Seinen Lebenslauf mussten wir auswendig lernen; der bleibt für immer im Gedächtnis. Doch sein Ruhm und sein Einfluss auf uns sind längst verblasst; wir glauben nicht mehr an die vielgepriesene Wunderwaffe: Der Feind steht vor der Tür.

Soll ich das sagen? Ich traue mich nicht; keiner von uns sagt, was er denkt.

8. Mai 1945

Wir sitzen mit unserem Lehrer am Waldesrand. Die Sonne scheint, und

die Vögel zwitschern. Der Krieg ist zu Ende, sagt Heidkämper. Er spricht vom mörderischen Kampf, vom heldenhaften, vergeblichen Ringen unseres Volkes, und er zieht einen Vergleich zum Ersten Weltkrieg, den er als junger Offizier mitgemacht hat – „und nun dies, dies schreckliche Ende, der Krieg verloren, abermals.“

Was ich jetzt denke, kann ich erst recht nicht sagen. Wenn unser Lehrer den Ersten Weltkrieg mitgemacht hat, dann hätte er doch wissen müssen, wohin der Krieg führen kann. Warum hat er nicht gewarnt? Na ja, ich bin erst 14 und habe offenbar keine Ahnung. Ich bin jedenfalls froh, dass es nie wieder HJ-Dienst geben wird.

Aber ich weiß wirklich nicht, wie man Leute grüßen soll, wenn man nicht mehr „Heil Hitler!“ sagt und den rechten Arm dabei hebt.

Diszipliniert sollen wir bleiben, wir Jungs, trotz allem, das müssen wir Heidkämper versprechen. Weitgehend halten wir uns daran. Doch es dauert noch mehr als ein Vierteljahr, ehe die Hamburger Schulbehörde in der Lage ist, uns einen Lkw nebst Fahrer zu schicken. Erst Mitte August 1945 werden wir aus dem KLV-Lager abgeholt, und die Rückfahrt von Bayern durch unser zerstörtes Land in unser zerstörtes Hamburg-Harburg dauert vier Tage.

Claus Günther

Kriegsende bei den „Herman-Meyer-Airlines“

Aus der Sicht eines Zeitzeugen, Jahrgang 1919

(Mai 1945)

In diesen Tagen jährt sich zum 70. Male die Beendigung des 2. Weltkrieges, eines Krieges, der letztlich 50 Millionen Menschen das Leben kostete.

Ich war in der Zwangsjacke eines Soldaten, eingesetzt als Flugzeugführer bei den „Hermann-Meyer-Airlines“ (Hermann Göring: „Ich will Meyer heißen, wenn auch nur eine einzige feindliche Bombe auf deutsches Territorium fällt“). Mein Soldatenschicksal hatte mich gegen Ende des Krieges in den Südosten des inzwischen stark geschrumpften „Großdeutschen Reiches“ verschlagen, und zwar im April 1945 zu einer

Nachtjagd-Einheit auf den Flugplatz Wiener Neustadt. Die russische Front, aus Ungarn vordringend, näherte sich hörbar. Die Ab- und Einschüsse russischer Panzerkanonen nahmen dramatisch zu („Ratsch-Bum“), so dass wir von Wiener Neustadt nach Wien-Seyring verlegten. Auch hier war bereits alles in Auflösung begriffen. Wir waren gezwungen, einen Standort anzuvisieren, der weiter westlich lag. In diesem Fall war es ein Feldflugplatz bei Linz. Der glückliche Zufall wollte es, dass meine spätere Frau, die als Maidenführerin des Reichsarbeitsdienstes ein Lager bei Bregenz geleitet hatte, in Linz zu mir stieß und

wir ab da praktisch 60 Jahre zusammengeblieben sind. Ein weiterer glücklicher Zufall wollte es, dass mir am 3. Mai 1945 der Befehl gegeben wurde, unser Kurierflugzeug (ein sogenannter „Fieseler Storch“) am nächsten Morgen nach Niederlindach zu fliegen. Wegen seiner Langsamflugeigenschaften nannten wir diesen Flugzeugtyp den „Fliegenden Feldherrnhügel“. Da die Amerikaner Salzburg und Passau besetzt hatten und die Russen inzwischen bis St. Pölten vorgedrungen waren, war uns die sog. „Lufthoheit“ abhanden gekommen. An diesem Tag hatte meine Heimatstadt Hamburg bereits kapituliert.

Ich startete daher am besagten Morgen in der Morgendämmerung (die Amerikaner waren erst ab 8 Uhr mit dem Frühstück fertig) in Richtung Niederlindach, nicht ohne zuvor meine spätere Frau, die am dunklen Waldesrand verabredungsgemäß wartete, als „blinden Passagier“ diskret aufzunehmen.

Dieses Niederlindach, was wir nach ca. 20 Flugminuten erreicht hatten, sollte der Feldflugplatz eines Transportgeschwaders sein. Doch hiervon keine Spur. Nachdem mich „meine oberste Kriegsleitung“ so infam in die Irre geführt hatte, beschloss ich, den Krieg sozusagen auf eigene Rechnung zu beenden. Ich startete erneut und flog – immer noch vor 8 Uhr – zu einem Bauernhof nordwestlich von Steyr gelegen, landete dort auf einer Wiese. Bevor wir Kontakt mit dem Bauern aufgenommen hatten, erschienen nacheinander etwa ein halbes

Dutzend weiterer „Fieseler Störche“ auf der Bildfläche, die wie ich vergeblich den Feldflugplatz von Niederlindach ausfindig zu machen suchten. Da sie meinen gelandeten Storch dort stehen sahen (kenntlich durch die Balkenkreuze an den Tragflächenoberseiten) glaubten sie wohl irrtümlich, hier landen zu müssen. Mit Hilfe des Bauern und seiner Frau gelang es uns, sie mittels schwingender Bettlaken an der Landung zu hindern. Diese Kurierflugzeuge von anderen Einheiten hatten das gleiche Ziel wie auch ich, und rückblickend kann die Erklärung für diese Ansammlung von „Störchen“ nur damit erklärt werden, dass in diesen letzten Kriegstagen in der „Alpenfestung Ostmark“ noch mehr oder weniger prominente Führungspersönlichkeiten irgendwohin – wohin auch immer – geflogen werden sollten.

Inzwischen hatten wir positiven Kontakt mit der Bauernfamilie aufgenommen. Der Bauer bat mich, meinen Storch von der Wiese wegzufliegen, da er mit Recht befürchten musste, dass die Amerikaner später das Flugzeug in Brand schießen würden. Ich durchschritt daher ein in der Nähe gelegenes Waldgrundstück, entdeckte eine geeignete Schneise, um das Flugzeug dort landen zu können. Ein erneuter Start war dann allerdings angesichts der hohen Bäume nicht mehr möglich. In meinen Gehirnwindungen war eingegraben, das so ein wertvolles Stück dem Feind nicht unversehrt in die Hände fallen durfte. Ich habe daher mittels eines handfesten Holz-

knüppels das Flugzeug derartig flugunfähig zertrümmert, dass die Amerikaner, die am 5. Mai dort auftauchten, keine Freude an diesem Trümmerhaufen haben konnten.

Für mich war damit der Krieg endgültig vorbei und das Gefühl, an das ich mich heute nach 70 Jahren noch gut erinnere, war ein Gefühl der Erleichterung, dass dieses elende gegenseitige Morden nunmehr ein Ende gefunden hatte.

Rückblickend waren die Westalliierten aus humanen wie wohl auch machtpolitischen Gründen bereit, bei uns demokratische Verhältnisse einzuführen. Sie fanden ihren Niederschlag in dem sog. Marshall-Plan und

in der Montan-Union, die letztlich die Keimzelle bildeten für unser heutiges Europa. Es stimmte die „Chemie“ zwischen Adenauer und de Gaulle, Brandt/Bahr entwickelten eine Verständigungspolitik Richtung Osten, Schmidt und Giscard d’Estaing waren sogar befreundet. Die Auflösung der Sowjet-Union in der Gorbatschow-Ära ließ uns die Wiedervereinigung wie eine reife Frucht in den Schoß fallen. Kohls Verdienst war es, in dieser Situation die Chance zur Wiedervereinigung erkannt und genutzt zu haben. Auf diese Weise kann die Bundesrepublik auf eine 70-jährige Friedensperiode mit unseren Nachbarn zurückblicken.

Wilhelm Simonsohn

Siegesfeier der Sowjets in Berlin (8./9. Mai 1945)

Um meine Erinnerung aufzufrischen, habe ich vergeblich etwas darüber zu googeln versucht. Die historischen Fakten der mehrfachen Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation des deutschen Reichs und damit der verschiedenen Daten kann ich nachlesen: Gegenüber dem Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, General Dwight D. Eisenhower, am 7. Mai 1945 in Reims durch Generaloberst Jodl. Auch die Wiederholung der Zeremonie auf Drängen Stalins in Berlin-Karlshorst in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai durch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel.

Die endgültige Bekanntgabe des Kriegsendes kam über das Radio. Das

muss am 8. Mai 1945 nach 23.01 Uhr, dem offiziellen Kriegsende, gewesen sein.

War ich damals noch wach und bekam alles hautnah mit oder schlief ich schon? Heute ist keiner mehr da, den ich noch fragen könnte. Wurde gefeiert in den Familien? Eher nicht.

Es herrschte Ausgangssperre, und meine erschöpfte Mutter stieß mehr einen Seufzer der Erleichterung aus als einen Jubelschrei. In ihre Freude und Erleichterung mischte sich wieder die Angst, dass sich die Besatzer, jetzt erst recht, fürchterlich betrinken, (in Berlin) durch die Häuser randalieren, plündern, vergewaltigen könnten, um einmal mehr Rache zu üben.

Angst auch vor dem, was nun kommen würde: Rache an den „Nazis“?!

Musste mein Vater nicht auch damit rechnen, als PK-Mitglied (Mitglied in Propaganda-Kompanien, meist bestehend aus Zivilangehörigen, die dem militärischen Apparat unterstellt waren) und Parteimitglied? Aber er war weit weg. Kriegsgefangener in den Vogesen. Alles in allem damals vielleicht die bessere Lösung für den Augenblick.

Wusste ich mit meinen 9 Jahren von diesen widersprüchlichen Empfindungen der Großen? Ich glaube, ja. Denn Angst vor dem Unvorhersehbaren und bedrohlich Unkalkulierbaren im Augenblick großen Jubels gehörten von nun an zu meiner Lebenserfahrung.

Und doch! Und doch! Jetzt herrschte Freude vor. Und so arrangierte meine Mutter, dass sie mit uns Kindern zur großen Jubelfeier im Treptower Park fahren konnte. Ob am 8. oder 9. Mai weiß ich nicht mehr. Aber fest steht, dass die Ausgangssperre für diese Nacht aufgehoben sein musste und irgendwie bekannt wurde, dass dort, am Ufer der Spree, die Siegesfeier für alle stattfinden sollte: Für Besatzer und Besetzte.

Mit einem riesigen Feuerwerk. Unvorstellbar für uns Kinder, die weiße Leuchtkugeln am Himmel ja nur zum Einkreisen feindlicher Flugzeuge kannten. Der Treptower Park war am anderen Ende von Berlin. In der Nähe von Karlshorst, dem Hauptquartier der Russischen Besatzung. Ein großer Freizeitpark für die Bewohner der östlichen und nördlichen Bezirke am



Sowjetisches Ehrenmal, Treptower Park

Ufer der Spree. Dorthin fuhren wir, aus dem Südwesten der Riesenstadt kommend. Mit der tatsächlich schon wieder fahrenden S-Bahn! Quer durch Berlin. Vorbei an mit Wasser vollgelaufenen S-Bahnzügen in den Tunneln der Stadt. Heute befinden sich darüber das Kanzleramt und das Regierungsviertel.

Aber am 8. Mai 45 waren gerade die vielen Toten aus den Zügen und Tunneln weggeschafft worden, die wegen der geplatzten Hauptwasserleitungen bei den letzten Kämpfen ertrunken waren, während sie sich unter der Erde in vermeintlicher Sicherheit wähten. Vorbei an den zerstörten Straßenzügen, wo heute wieder der Regierungssitz ist. Mehr als zwei Stunden dauerte die Fahrt und dann, als es dunkel wurde, begann das Feuerwerk. Bunt und farbenfroh und so voller Lebensfreude, dass ich es nie wieder vergessen habe. Millionen jubelnde Berliner um mich herum mit Sicherheit auch nicht.

Ingeborg Schreib-Wywiorski

Nicht „live“ und in „Farbe“: Medien in den 50ern

„Medien“ – an das Wort kann ich mich nicht erinnern. Ich glaube nicht, dass es in den 1950ern existierte. Aber natürlich hatten wir Medien und konsumierten sie.

Fernsehen gehörte nicht dazu. Es gab gelegentlich Leute mit einem Fernseher. Ein Klassenkamerad von mir, bzw. seine Eltern, hatten einen – und dort sah ich das Fußballenspiel 1954. „Deutschland, Deutschland über alles“, sangen die älteren Verwandten meines Klassenkameraden, stehend und mit Inbrunst, nach dem Schlusspfiff. Das wurde natürlich nicht im Fernsehen gezeigt, hat sich mir aber bis heute eingeprägt. „Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt.“ War ja auch so, wir waren ja besser als die besten, die Ungarn. Nur an Memel, Etsch und Belt gab es keine Deutschen mehr. Das störte aber nicht weiter.

Unsere Medien zu Hause waren Rundfunk, „Die Welt“, viele Illustrierte, Micky Maus und Donald Duck und die Rasselbande. Der hieß damals auch „Duck“ und nicht „Dack“, denn englisch konnte kaum jemand, und dass das „Ente“ hieß, merkte ich erst als Erwachsener.

Mit dem Englischen stimmt das aber nicht so ganz: Meine Mutter legte Wert darauf, dass Goofy nicht „Gohfi“ hieß sondern „Gufi“. Vermutlich war das Y ausschlaggebend. Etwas Bildung muss sein.

Micky Maus und Donald Duck waren die bevorzugte und stundenlange Lektüre, als in den 50ern mein Vetter aus der „Zone“, zwei Jahre älter als ich, uns besuchte. Solche kapitalistische Schundliteratur gab es im Sozialismus nicht. Sie machte aber Spaß. Für Spaß war der Sozialismus aber auch nicht da.

Das Radio plärrte den ganzen Tag. Multitasking gehörte schon zu meinem Schularbeiten-Alltag. Denn sehr, sehr oft dudelte das Radio nebenbei, mit Schlagern, Schulfunk, „Neues aus Waldhagen“, auch Nachrichten, während ich im selben Zimmer Schularbeiten machte.

Wieso wir so viele Illustrierte hatten, kann ich nicht sagen. Aber im Rückblick erstaunt es mich doch. STERN, QUICK, Neue Illustrierte, Constanze, REVUE, Kristall – die las mein Vater gerne, alle gab es wöchentlich bei uns neu. Und einen Lesering hatten wir nur kurze Zeit, meistens wurden die Blätter gekauft. Und natürlich interessierten mich die Bilder – es war der Blick in die Welt, der Blick dorthin, wie es jenseits meiner Phantasie in anderen Ländern aussah.

Da waren vor allem der Stern und die Kristall von Interesse. Denn sie brachten Fotos von woanders her. Ich kann mich erinnern vor allem an Cartier-Bresson – der mir damals als Name sicher nicht bekannt war, mit Fotos aus der Sowjetunion, z. B. von

Ferien auf der Krim. Russen im Schlafanzug auf der Promenade. Ich hatte schon Ferienerfahrung von der Nordsee – aber im Schlafanzug auf der Promenade? Doch die Bilder vermittelten einen ersten Eindruck von Russen – anders als die Kriegserzählungen meines Vaters, das waren Soldaten, oder meiner Mutter, das waren Menschen, vor denen man Angst haben musste. Vor den Dickbäuchigen im Schlafanzug auf der Bank in der Sonne musste man keine Angst haben.

Aber eigentlich interessant waren für mich als Kind und Heranwachsenden „Nick Knatterton“, der Detektiv mit dem spitzen Kinn, jede Woche in Quick. Oder „Reinhold das Nashorn“ im Sternchen. Das las eigentlich jeder meiner Mitschüler. Jedenfalls war Reinhold so populär, dass unser Lehrer, der unglücklicherweise mit Nachnamen „Reinhold“ hieß, auch von uns Schülern „Nashorn“ genannt wurde. Üblicher war aber „Schweinchen“. Das entsprach seinem Äußeren und erinnerte mit Absicht an Schweinchen Dick, den Oberschlauberger der kleinen Schweinchen, die immer, immer dem bösen Wolf entkamen. Meist gelang dies mit Hilfe seines Sohnes, „der kleine böse Wolf“ – wobei ich mich immer darüber aufgeregt habe, dass dieser kleine Wolf doch der liebe Wolf war und der Vater der Böse!

Und dann wurde ich zum Heranwachsenden und bekam oft meine eigene Jugendzeitschrift zu lesen. Das war die Rasselbande. Die Zeitschrift berichtete ganz viel über fremde Län-

der, auch schon mit Farbbildern, brachte Reiseberichte aus fernen Ländern, aus Indien, Siam, aus Schweden, das war alles weit weg. Ich las Fußballberichte, las von fremden Sitten und Bräuchen, las Trapper- und Indianergeschichten. Die Rasselbande druckte auch Erzählungen für Jugendliche in Fortsetzungen ab, die waren dann viel interessanter als die Fortsetzungsromane in den Illustrierten.

Die Illustrierten hatten wiederum den Vorteil, Aufklärung zu betreiben. Sie erklärten ja schon Krankheiten, schrieben über den eigenen Körper, beantworteten Leserfragen („Fragen Sie Dr. Sommer“ auch schon in den 50ern? Aber Ähnliches schon) – eigentlich nicht so sehr über Sexualität, aber doch schon über die Veränderungen bei Heranwachsenden, z. B. wo alles mit der Zeit Haare wuchsen und in welchem Alter. Das erfuhr man ja sonst nicht, geredet wurde darüber nicht und fragen – wen hätte man da fragen sollen?

Die 1950er waren verklemmt, was alles Körperliche anging. Und einen nackten Körper zu zeigen, war damals schnell Pornographie und wurde von den Behörden für die Öffentlichkeit verboten.

Ich weiß noch, dass wir bei den ersten Reisen nach Dänemark in den frühen 60ern als Studenten sehr „enttäuscht“ waren, was da in sogenannten Pornoheften gezeigt wurde. Die hingen dort öffentlich am Kiosk. Waren ja auch harmlos, wenigstens das, was wir gesehen haben, aber nicht für Deutsche.

So war es denn auch eine Sensation, als der Film „Das Schweigen“ behandelt wurde – in diesen Illustrierten. Dort sollte eine Szene sein, die, na ja, darüber braucht man nicht zu sprechen, was da die zwei, auch noch mit Ingrid Bergmann als Darstellerin, trieben. Irgendwie „Beischlaf“. Da die Szene in einer Kneipe oder einem Restaurant spielen sollte und im Dunklen, habe ich damals so mit 17 Jahren schon gefragt, wie soll man da schlafen? Auf jeden Fall war es Sex. Also musste man in diesen Film. Ob ich wirklich schon 18 war, weiß ich nicht. Er war jedenfalls erst ab 18 zugelassen. Freiwillige Film-Selbstkontrolle FSK. Ich habe die Szene nicht erkannt. Und ein zweites Mal wollte ich kein Geld ausgeben.

Die Medien schreiben also auch nicht immer das Richtige. Schon damals nicht.

Im Juli 1962 saßen wir, ein paar Studenten und Massen von anderen Studenten, in Marburg hoch über Lahn in einer Fernsehkneipe. Ja, es gab damals etwas, was Fernsehkneipe hieß. Natürlich trank man da Bier. Der einzige Unterschied zu einer normalen Studentenkneipe war, dass das Lokal einen Fernseher hatte. Ein Fernseher war auch damals noch etwas Besonderes. Zu Hause hatten nur wenige solch ein Gerät. Es gab erst wenige Geräte, und sie waren äußerst teuer. Ein Programm gab es nur für ein paar Stunden am Tag, ansonsten sah man ein schwarz-weißes Testbild.

Korrespondentenberichte von den Journalisten aus der Welt – aus

„aller“ Welt konnte man damals ohnehin noch nicht sagen, Korrespondenten gab es nur in einigen wenigen Ländern – Korrespondentenberichte also wurden als große Filmrollen mit dem Flugzeug von den USA nach Hamburg oder Köln gebracht und dann hier Tage später gesendet. Das war normal. Es war nicht anders als die Kriegsberichterstattung der Deutschen Wochenschau 20 Jahre zuvor, diese Art der Technik hatte sich nicht besonders stark weiterentwickelt.

Aber jetzt, jetzt kam ein Großereignis. Man sollte im Fernsehen live Bilder aus Amerika sehen. Wobei – „live“ gab es damals auch nicht, das Wort. Man sollte Bilder sehen, Filmbilder, die zum gleichen Zeitpunkt in Amerika aufgenommen wurden. Das war etwas Ungeheuerliches. Denn die Amerikaner hatten einen Satelliten ins Weltall geschossen. Und über diesen Satelliten sollten nun die Bilder nach Europa kommen.

Oder war es ein Unterwasserkabel durch den Atlantik? Das erinnere ich nicht mehr. Ich meine mich zu erinnern, dass eine kurze Ansprache des Präsidenten dabei war – aber das kann auch eine spätere Erinnerung sein. Auf jeden Fall war es erregend. Man war bei einer Weltpremiere dabei. Damals, in einer Kneipe hoch über der Lahn. Was da gesendet wurde? Keine Ahnung. War auch nicht wichtig.

Carsten Stern

Kennen Sie Kino?

(1910-2015)

Fast eine Zeitreise

1910: Es muss um diese Zeit gewesen sein, als meine Mutter (1897 geboren) zum ersten Mal ins Kino ging: Stummfilm mit Klavierbegleitung! Sie zahlte 5 Pfennig Eintritt. Bald darauf etablierte sich ein zweites Kino, dort kostete es 10 Pfennig.

Warum? „Das Programm war nicht besser, aber der Mann, der die Karten abriß, war ein Neger. Und wenn meine Freundin und ich etwas Geld übrig hatten, sind wir deswegen da hingegangen“, erzählte meine Mutter.

1938: Was im Großen machbar ist, funktioniert auch im Kleinen: Kino zu Hause! Zu Weihnachten schenkte mir meine Großmutter ein Heimkino. Welch eine Überraschung! Es ist ein ziemlich großer Kasten, mein Vater hat Probleme, die Filmrolle einzulegen und die Apparatur in Gang zu setzen.

Ein aufgespanntes Bettlaken ersetzt die Leinwand, doch als der Film endlich läuft, sieht alles verschwommen aus, weil der Abstand nicht stimmt. Also muss er die Filmapparatur mit dem ganzen Aufbau rückwärts hin- und herruckeln, weil das Bettlaken vorn an der Wand befestigt ist, und als schließlich der Film läuft, da ist das nur eine ganz kurze Szene mit Mickymaus, ohne Ton.

Den Ton macht der ratternde Motor, der aber heiß wird, so dass mein Vater sich die Finger verbrennt. Meine Mutter liest die Beschreibung und

stellt fest, dass der Mickymaus-Film nur eine Musterrolle ist. Die echten Spielfilme sind teuer, man müsste sie extra kaufen. Nein, danke – mein Vater hat die Nase voll. Aus der Traum! Ich wusste sofort, dass es keine weitere Vorführung geben würde.

1939: Sonntags gingen mein Vater und ich oft gemeinsam ins Kino, und zwar vormittags. Meine Mutter bereitete währenddessen das Mittagessen zu. Der Eintritt betrug 50 Pfennig auf allen Plätzen. Wir gingen ins „Union“ oder in den „Gloria-Palast“, aber nie ins kleine „Passage“ am Schippsee, weil das als Floh-Kino galt.

Häufig gab es Tier- oder Jugend-Filme, doch nach Kriegsbeginn am 1. September 1939 auch Propaganda-Streifen. Ich erinnere mich an eine schreckliche Szene: Polnische Soldaten schossen mit einem Maschinengewehr auf deutsche Zivilisten, die sich in einem Keller vor ihnen versteckt hatten. Ein beherzter Deutscher hingte sich schließlich seitlich mit seinem Körper an den heißen Lauf des MG, das in das Kellerfenster hineinragte, und bog ihn herunter, so dass die Salven nur noch den Boden trafen.

Diese grausamen Polen!, habe ich gedacht – und dennoch bezweifelt, dass die Szene „echt“ war – das war sie ja auch nicht: keine Doku, sondern gefilmt.

1939-1940: Jupp Hussels und Ludwig Schmidt zeigten in kurzen Episoden

als „Tran“ (Schmidt) und „Helle“ (Hussels) vor dem Hauptfilm, wie man mit kriegsbedingten Einschränkungen umgeht. Hussels, der Helle, war der penetrante Besserwisser, der für alles eine Lösung im Sinne der NS-Regierung wusste.

Umso auffälliger war, als er selbst einmal indirekt Kritik übte: Beim Anlecken der Klebestreifen eines Briefumschlags sagte er: „Hm. Schmeckt auch nicht mehr so wie früher.“

1941: „Frauen sind doch bessere Diplomaten“ hieß ein Musikfilm, der als erster deutscher Kino-Farbfilm in die Geschichte einging. Diesen ellenlangen Titel fand ich blöde.

1944: Ich bin, 13-jährig, mit meinen Klassenkameraden in Tschechien, in der Kinder-Land-Verschickung (KLV). Im Kino läuft vor dem Hauptfilm die Dokumentation: „Im Walde von Katyn“. Gezeigt werden Massengräber, entdeckt von der deutschen Besatzung. Tausende polnischer Offiziere, ermordet von den Sowjets, wurden dort verscharrt.

Ich hielt diesen Film für eine Fälschung (im Ausland glaubte man das auch). Ich glaubte, deutsche Soldaten hätten die Morde begangen, behielt aber meine Meinung für mich. Heute ist erwiesen: Es waren die Sowjets, auf Befehl von Stalin.

1945: Noch einmal Tschechien, KLV. Im Kino läuft der Film „Münchhausen“, natürlich in deutscher Sprache, freigegeben ab 18. Warum? Weil eine Szene in einem türkischen Bad oder Harem spielt und dort ein paar nackte Frauen herum-

hüpfen.

Am Eingang des Kinos steht ein grimmig blickender Tscheche und kontrolliert die Ausweise. Wir Hitlerjungen in Uniform gehen verächtlich grinsend an ihm vorbei: Wir sind die Herren hier!

1947: Moralische Bedenken waren während des Krieges vielerorts verloren gegangen; die Gefahr, sich beim Geschlechtsverkehr anzustecken, war enorm gewachsen – auch nach dem Krieg.

Auf Anordnung der Schulbehörde (!) mussten wir Harburger Oberschüler, 16-jährig, mit unserem alten Biologielehrer per Straßenbahn nach Hamburg fahren, um uns dort im Kino gemeinsam mit ihm einen Film über die Auswirkungen von Geschlechtskrankheiten anzusehen. Aufklärung auf die brutale Art! Denn es war zwar ein Schwarzweißfilm, doch die detaillierten Nahaufnahmen von betroffenen Erkrankten waren ekelerregend – was manchen meiner Klassenkameraden nicht davon abhielt, während des Films demonstrativ das Frühstücksbrot zu verzehren, frei nach dem Motto: „Gelobt sei, was hart macht!“

Kommentar des Biologielehrers: „Alles, was wir als Studenten gemacht haben, machen sie heutzutage schon als Säuglinge!“

1954: Meine damalige Verlobte und ich – damals waren wir beide noch Raucher – leisteten uns den „Luxus“ eines Kinobesuchs mit Raucherloge. Eintritt pro Person: 2 DM.

1960er Jahre: Das Fernsehen erobert

die Wohnzimmer. Viele kleine Kinos machen dicht.

1974: Am Berliner Tor in Hamburg gab es „Die Kurbel“, ein Kino, in dem hauptsächlich sogenannte Abenteuerfilme liefen. Aktuell war es einer aus der Lemmy-Caution-Serie, Hauptrolle: der beliebte Filmschauspieler Eddy Constantine.

Szenenwechsel. In einem großen Hamburger Versandhaus herrscht die übliche Sommerflaute, das heißt, zwischen den beiden saisonalen Hauptkatalogen ist im Großraumbüro der Werbeabteilung absolut nichts zu tun. (Heute undenkbar!) Zwei Kollegen, die damals auch für das Besorgen von Foto-Requisiten zuständig sind, gehen zu ihrem Vorgesetzten und melden sich ab mit den Worten: „Wir sind dann mal unterwegs wegen der Kurbel. Kann länger dauern.“ Natürlich. Klar.

Als die beiden weg sind, kommt der Chef des Vorgesetzten und fragt: „Wo sind denn eigentlich die beiden Mitarbeiter, die sonst hier am Gang sitzen?“ „Die sind unterwegs wegen der Kurbel.“ Aha. Na ja. Um diese

Zeit aber saßen die zwei längst als Zuschauer in der „Kurbel“ und sahen den Eddy-Constantine-Film. – Nachsatz: Die Sache ist nie herausgekommen. Viele Jahre später haben die Kollegen ihrem Chef bei einer Fete die Disziplinlosigkeit gebeichtet. Der Chef hat Tränen gelacht.

1994: Zwei sehenswerte, wenngleich thematisch völlig gegensätzliche Filme aus den USA beeindruckten mich: „Forrest Gump“ und „Schindlers Liste“.

2015: Nach langer Zeit wieder ein Kinobesuch. „Honig im Kopf“ behandelt das Thema Demenz. Eine deutsche Produktion – preisverdächtig und absolut sehenswert.

Fazit. Das vielfach totgesagte Kino lebt. Einen Filmriss gibt es höchstens noch in der Erinnerung.

Die Qualität beeindruckt, die Preise auch. Die Flasche Bier oder die Zigarette während der Vorstellung ist tabu. In der Pause vor dem Hauptfilm wird kein Eis mehr verkauft, doch wer's mag, darf einen Eimer Popcorn mit ins Kino nehmen.

Claus Günther

Ausgehungert nach Lektüre

(1949/50)

Am 14.8.1949 fanden die Wahlen zum 1. deutschen Bundestag statt. Wahlwerbung gab es vorher auch schon – sogar ganz modern: Am Jungfernstieg fuhr langsam ein Auto an mir vorbei. Auf dessen Dach war ein großer Lautsprecher montiert.

Plötzlich erschallte es weithin hörbar: „Hein und Fietje, ich und du, wir alle wählen CDU!“

Abgesehen von dieser Partei (und jeder anderen): Ich war 18, und wählen durfte man erst ab 21. Politik interessierte mich damals ohnehin nicht.

Mich reizten Theater, Schlager, Tanz – und vor allem: Bücher. Lesen, lesen, lesen! Meine geistige Alternative nach der sogenannten Fresswelle.

Wie ausgehungert stürzte ich mich vor allem auf Autoren, die verfemt, verfolgt oder verboten gewesen waren, und auf jene, die außerhalb der deutschen Grenzen lebten und schrieben. Thomas Mann, Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Ernest Hemingway, Thomas Wolfe – um nur einige zu nennen.

Der Rowohlt-Verlag brachte von 1946 bis 1949 die erste rororo-Reihe im Zeitungsformat heraus. Ich las „Die Kraft und die Herrlichkeit“ von Graham Greene (Preis nach der Wäh-

rungsreform 1948: 1 DM).

Ab 1950 kaufte und las ich die Rowohlt-Taschenbücher im Oktavformat, pro Buch 1,50 DM: Fallada, Kipling, Greene, Tucholsky.

Dann, 1950, freundete ich mich mit Gisela an. Gisela war Bibliothekarin und gab mir vorab alle geplanten Neuanschaffungen für die Öffentlichen Bücherhallen in Harburg. Mein Urteil war ihr wichtig! Sie selbst war mir noch wichtiger, doch meinen Heiratsantrag lehnte sie mit freundlichen Worten ab.

Schade, ich hätte ihr doch jede Menge bieten können! Schließlich war ich schon im ersten Lehrjahr.

Claus Günther

Zeitzeugen im Dialog

Interview mit Schülern der Helene-Lange-Schule

Das Zeitzeugeninterview der Klasse 10d mit Ingeborg Schreiber-Wywiorski (78) und Wilhelm Simonsohn (95) fand am 5.11.2014 statt. Hier die positive Rückmeldung der Klasse:

„Uns hat diese neue Erfahrung im direkten Kontakt mit Menschen, die die Zeit des Nationalsozialismus mitbekommen haben sehr gut gefallen. Wir haben uns in der Zeit vor dem Treffen Fragen überlegt die wir stellen wollten.

Die Antworten dazu haben uns einen Einblick ermöglicht, den uns ein Geschichtsbuch nie gewähren wird. Wir haben das Gespräch als Privileg empfunden, da vermutlich die nächste

Generation nicht mehr so ein Interview machen kann und da wir z.B. Details während des Gespräches nachfragen durften. Deswegen fanden wir es auch schade, als das Interview endete. Manche Mitschüler hatten die Erfahrung gemacht, dass ihre Großeltern nicht über die Zeit sprechen wollten, und so war ein Zeitzeugengespräch besonders interessant.

Auch gefiel uns die ruhige, keineswegs anstrengende Atmosphäre und die Möglichkeit am Ende noch Zeitungsartikel und andere Schriften aus der Zeit zu begutachten.

Wir, als Klasse hoffen, mit Frau Schreiber und Herrn Simonsohn in

Kontakt zu bleiben, da wir alle diese Unterrichtsstunde ganz besonders in Erinnerung behalten haben. Außerdem möchten wir unseren außerordentlichen Dank gegenüber den Zeitzeugen aussprechen, und es auf jeden Fall anderen Klassen empfehlen.“

Anne Fielding, Lehrerin

Gespräch mit Studierenden der Hafencity-Universität

Wiebke Johannsen, langjährige Leiterin der Erinnerungsarbeitsgruppe der Zeitzeugenbörse City-Gruppe, hatte am 23. Januar 2015 in die Hafencity Universität die Zeitzeugen Lore Bünger und Carsten Stern eingeladen.

Ca. 15 Studierende des Fachbereichs Architektur und Städtebau diskutierten über Zeitzeugenarbeit und ihren Wert für die heutige Zeit. Lore Büngers Erinnerungen an ihren Vater (Maurermeister und Architekt) gaben dem Gespräch Anschauungsmaterial. Für alle Beteiligten war dies eine gute und neue Erfahrung; Zeitzeugen können eben nicht nur für Historiker und den Geschichtsunterricht interessant sein!

Carsten Stern

Interviews von Lore Bünger

Am 21. 7. 2014 besuchte mich Frau Sarah Klößner. Sie studiert an der Uni Hamburg Journalistik nach einem Kommunikations- und Medienstudium. Thema war ehrenamtliche Tätigkeit im Alter und Lebenslauf für eine Seminararbeit.

5. 1. 2015 Silke Nippert, Geschichtslehrerin am Gymnasium Othmar-

schen, kam mit 3 SchülerInnen: Charlotte Margaretha (8b), Steffen Beddies (8c) und Dana Chr. Moch (8d).

Thema: Jugendliche Außenseiter im Nationalsozialismus, Swing-Jugend, Kinder aus sozialdemokratischem, kommunistischen und jüdischen Familien. Die Schüler wollen sich am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten zu diesem Thema beteiligen.

13. 1. 2015: Interview für Filmproduktion Cinecentrum – Tochterges. des NDR/ Hamburg. Interviewerin Christina Forbat mit den zwei Kameramännern Boris und Torsten.

Thema: „Hamburg Stunde Null – Die letzten Kriegstage in Hamburg April/Mai 1945“. Plötzlich Frieden, keine Luftangriffe mehr, keine Angst mehr. Dann der Aufruf des Bürgermeisters Karl Kaufmann an die Hamburger zur Kapitulation der Stadt

19. 1. 2015: Interview für ECO MEDIA im Auftrag des NDR. Interviewer: Manfred Uhlig, der Befragung und Aufnahme allein durchführte.

Thema: „Mein 1945“: Der Tod des Führers, die Reaktionen darauf. Wie haben die Deutschen kurz vor und kurz nach der Kapitulation gelebt?

Sendetermin im April 2015.

12. 3. 2015: Interview mit Domenica Berger, Tobias Lickes und Azubi David Diviak in Sülldorf. Im Auftrag des NDR. Thema: 1940er 1950er Jahre: Alltag und Lebensgefühl als damalige Jugendliche. Beruf, Freizeit, Mode, Nachkriegspläne, Wiederaufbau.

Lore Bünger

Hamburg, 24.07.2015

Sehr geehrte Frau Bünge,
 wir wollen uns ganz herzlich dafür bedanken, dass
 Sie sich Anfang Januar Zeit genommen haben, um
 uns unsere Fragen zu Ihren Erlebnissen im
 Nationalsozialismus zu beantworten. Wir sind gerade
 dabei, die erhaltenen Informationen in einen
 Beitrag für den Geschichtswettbewerb umzu-
 arbeiten.
 Anbei finden Sie das gemeinsame Foto.
 Viele herzliche Grüße
 Jana Charlotte Steffen

Danksagung ei-
 ner Klasse mit
 Bild an Lore
 Bünge.

Lange Nacht der Museen

Am 18. April 2015 waren die Zeitzeugen zu einer Veranstaltung der „Langen Nacht der Museen“ in das „Museum für Hamburger Geschichte“ eingeladen. Das kleine historische Gebäude Millerntorwache war passender Schauplatz für Erinnerungen an die deutsch-deutsche Grenze.

Die Zeitzeugen Richard Hensel und Ingrid Samson berichteten von ihrer Flucht aus der DDR in den 1950er Jahren. Sie konnten den ca. 30 erschienenen jüngeren Zuhörerinnen und Zuhörern vermitteln, mit welchen Repressalien es verbunden war, seine Angehörigen und Verwandten zu besuchen.

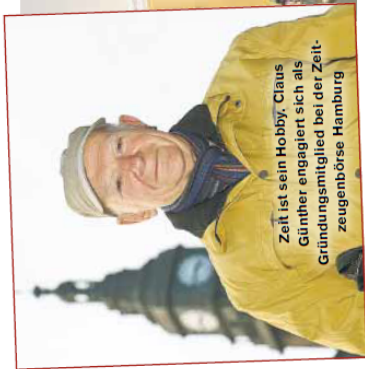
Ingrid Samson berichtete von der „Aktion Ungeziefer“. Hierbei wurden Familien in unmittelbarer Grenznähe zur Bundesrepublik 1951 und bei späteren Aktionen teils über Nacht ohne ihr Hab und Gut umgesiedelt.

Richard Hensel beschrieb für alle



nachvollziehbar, wie er Mitte der fünfziger Jahre in Berlin mit dem Nahverkehrssystem zwischen den Sektoren der Stadt hin und her pendelte.

Ulrich Kluge



Zeit ist sein Hobby. Claus Günther engagiert sich als Gründungsmitglied bei der Zeitzeugenbörse Hamburg



Die Mitglieder der Zeitzeugenbörse Hamburg bei einem Treffen in Seniorenbüro in der Brennerstraße 50 Fotos: Sichtung

Fenster der Erinnerung öffnen

Mitglieder der Zeitzeugenbörse zeigen Hamburgern, was damals anders war und warum es so war

HAMBURG Historiker sind bei den ihre Wäsche noch auf dem Herd gewaschen und saßen oft angewiesen auf Quellen. Schriftliche Belege mit 50 anderen Kindern in einer werden allerdings nur von einigen begrenzten Personenkreis hinterlassen. Zeitzeugen haben dem kollektiven Gedächtnis auf die Sprünge helfen und das Erlebte wiedergeben. Allerdings stirbt auch mit jedem einzelnen Zeitzeugen eine ganze Bibliothek. Um die Geschichten und das Wissen aus der Vergangenheit nicht aussterben zu lassen, hat sich 1997 die Zeitzeugenbörse Hamburg gegründet. Die meisten Teilnehmer, ob männlich oder weiblich, sind ohne Fernseher aufgewachsen, ha-

ben und bereichern mit ihren Geschichten den Unterricht oder Schulprojekte. Aber auch kritische Fragen müssen sich die Zeitzeugen stellen. Ewiggestrige haben in ihren Reihen keine Chance. „Sobald wir merken, dass ein Mitglied das Erlebte aus der Nazizeit verherichtet oder glorifiziert, Dreimal jährlich erscheint das Mitteilungsblatt „ZeitZeugen“

Zeitzeugen leben die „Oral History“, die erzählte Geschichte. Sie erarbeiten in ihrer Freizeit Erinnerungen, lassen sich interviewen, fördern den Austausch zwischen den Generationen, geben eine eigene Zeitung heraus und organisieren ein eigenes Mitteilungsblatt. Neben dem Exkursio - die Zeitzeugen für das Buch „2 x Deutschland“ verantwortlich. Darin erzählen 25 Zeitzeugen ihre Erlebnisse aus den Jahren 1949 und 1989. (ms) Kontakt zu den Zeitzeugen: www.seniorenbuero-hamburg.de oder ☎ 303 995 07



Premiere der Filmdokumentation:
*Hamburger Zeitzeugen berichten –
1933 bis 1947*

Das dokumentarische Filmprojekt *Hamburger Zeitzeugen berichten – 1933 bis 1947* richtet sich besonders an Schülerinnen und Schüler von 14 bis 18 Jahren – ein Alter, das damals fast alle der interviewten Protagonisten selbst hatten.

Wohl nirgends aber ist bislang eine derartige Fülle individueller Erinnerungen über das Leben und Überleben von Hamburgern so gebündelt worden wie hier.

Befragt wurden 27 Hamburger Zeitzeuginnen und Zeitzeugen (auch der Zeitzeugenbörse Hamburg) zu folgenden Themen: *Machtergreifung, Krieg, Operation Gomorrha* und *Kriegsende*. Ferner zur *Judenverfolgung* und zu Bereichen, welche die damals jungen Zeitzeugen in besonderer Weise betrafen: *Schule, Hitlerjugend, Swing-Jugend* und *Radio London*.



Geschildert wird der Alltag von damals in Hamburg lebenden jungen Menschen während der braunen Diktatur. Entstanden ist gefilmte *Oral History* – Geschichte von unten. Es sind, bei aller Dramatik und Tragik der damaligen Geschehnisse, Berichte und Erzählungen voller Hoffnung und Vitalität.

Den beiden Filmemachern Rolf Jacobson und Gunter Cornehl ist es nach jahrelanger akribischer und einfühlsamer Fleißarbeit zu verdanken, dass die Augenzeugenberichte somit erhalten bleiben. Alle Akteure, die Zeitzeugen wie die Filmemacher, haben die vorliegende Dokumentation ehrenamtlich realisiert.

DVD-Reihe von Rolf Jacobson & Gunter Cornehl:

Preview am Sonntag, 3. Mai 2015, um 14 Uhr (Einlass 13.30 Uhr) im Metropolis-Kino Hamburg, (Kleine Theaterstr. 10).

Text Pressemitteilung & Ulrich Kluge



Zeitzeugengruppe Wedel

Ausschnitt eines Beitrags des Wedel Schulauer Tageblattes vom 10. Jan. 15 (Auszug).

Brücken in die Vergangenheit

vom 10. Januar 2015

Aus der Redaktion des Wedel-Schulauer Tageblatts

Wedeler Zeitzeugenbörse vermittelt seit fünf Jahren historisches Wissen aus erster Hand / Nächstes Treffen am 13. Januar



Grundschüler lernen auf Spaziergängen durch Wedel viel über die Vergangenheit ihrer Heimatstadt.

Für Historiker sind sie ein ungewohnter Luxus – Zeitzeugen. Liegt ein Ereignis nur Jahrzehnte zurück und nicht Jahrhunderte oder Jahrtausende, muss der Forscher seine Antworten nicht allein aus Urkunden, Fotos und Briefen zusammenpuzzeln. Er kann stattdessen Menschen Fragen stellen, nachhaken, das Gespräch lenken. Dank Dorothea Snurawa und den anderen Ehrenamtlern der Wedeler Zeitzeugenbörse kommen seit fünf Jahren auch die Schulkinder der Rolandstadt in den Genuss dieses Luxus.

Snurawa gründete die Börse 2009. Sie war damals Mitglied des Seniorenbeirats und suchte eine weitere Aufgabe. „Ich wollte gern mit jungen und alten Menschen gleichermaßen zusammenarbeiten“, erinnert sie sich. Mit der Zeitzeugenbörse kann Snurawa nun regelmäßig Brücken zwischen verschiedenen Generationen schlagen. Regelmäßig melden sich Menschen bei ihr, die von ihrem Leben und ihren Erfahrungen berichten wollen.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingeborg Schreib-Wywiorski, Carsten Stern.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Seniorenbüro
ENGAGEMENTFÖRDERUNG IN HAMBURG
Hamburg e.V.

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 59): Redaktionsschluss: 4. August 2015

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern und miteinander diskutieren. Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Gruppe Hamburg (City)

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat, von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).

Mai 2015: Di., 05. + 19. 5.
Juni 2015: Di., 02. + 16. 6.
Juli 2015: Di., 07. + 21. 7.
August 2015: Di., 04. + 18. 8.
September 2015: Di., 01. + 15. 9.

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling.
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**.
Freizeitraum Kirchengemeinde, Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.

Mai 2015: Do., 07. + 21. 5.
Juni 2015: Do., 04. + 18. 6.
Juli 2015: Do., 02. + 16. 7.
August 2015: Do., 06. + 20. 8.

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter.
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-Samusch-Str. 9.
Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, **10.00-11.30 Uhr**.

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erdgeschoß, **10.00 – 12.00 Uhr**.
Dienstag, 14. Juli 2015:
„Rundfunk und Fernsehen – Geschichte und Anekdoten“
Kontakt: Tel.: 04103-1895255
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden 2. Dienstag, **10.00 Uhr**, im DRK Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124. Infos: www.ewnor.de

Neue Gruppe auf dem Dulsberg

Ab Sommer 2015 wird im „Senioren Treff Dulsberg“, Dulsberg-Süd 12, ein Interkulturelles Erzählcafé starten. Tel. 040-6965 8084 (Kathrin Fredebohm)

Kontakt

ZZB-Geschäftsstelle Hamburg
Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A.
Seniorenbüro Hamburg e.V.,
Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel. 040 – 30 39 95 07
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de